

## 5 Psychiatrie und Hirnforschung: Zu den interstitiellen Übergängen des städtischen Wissenschaftsraums im Labor der Berliner Metropole – Oskar und Cécile Vogt, Korbinian Brodmann, Kurt Goldstein

Frank W. Stahnisch

### *Zusammenfassung*

*Eine Analyse der Durchlässigkeiten, Austauschverhältnisse und Parallelentwicklungen in der medizinischen Forschung macht deutlich, dass das Verhältnis zwischen Psychiatrie und Hirnforschung – hier im Labor der Berliner Metropole – kaum als Geschichte von Universitätsmedizin allein beschreiben werden kann. Stattdessen hat eine Reihe bedeutender Entwicklungen in diesem interdisziplinären Arbeitsbereich gerade außerhalb der Universität stattgefunden, und der nötige Nexus zwischen Psychiatrie, Neurologie und grundlagenbezogener Hirnforschung wurde auf wichtige Weise entlang der Interstitien des städtischen Wissenschaftsraums hergestellt. Diesen Schnittstellen zwischen diversen Laboratorien, Privatpraxen und Kliniken wird im vorliegenden Beitrag am Beispiel dreier ausgewählter Einzelbiografien von Oskar Vogt (1870-1959), Korbinian Brodmann (1868-1918) und Kurt Goldstein (1878-1965) nachgegangen. Hierbei sollen einzelne der zu Grunde liegenden Konstellationen herausgearbeitet werden, die konstitutiv für die hirnforschungsorientierte Berliner Psychiatrie zwischen 1910 und 1940 waren und zugleich zu ihrer Weltgeltung beigetragen haben.*

„Die Elektrische Nr. 68 fährt über den Rosenthaler Platz, Wittenau, Nordbahnhof, Heilanstalt, Weddingplatz, Stettiner Bahnhof, Rosenthaler Platz, Alexanderplatz, Straußberger Platz, Bahnhof Frankfurter Allee, Lichtenberg, Irrenanstalt Herzberge. Die drei Berliner Verkehrsunternehmen, Straßenbahn, Hoch- und Untergrundbahn, Omnibus, bilden eine Tarifgemeinschaft. [...] Fahrpreismäßigung erhalten Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr, Lehrlinge und Schüler, unbemittelte Studenten, Kriegsbeschädigte, im Gehen schwer behinderte Personen auf Ausweis der Bezirkswohlfahrtsämter. Unterrichte dich über das Liniennetz.“

(Döblin 1929, S. 7, Herv. d. Verf.)

Von Liniennetzen, städtischen Wegstrecken, Entfernungen sowie Blockaden – im geographischen wie intellektuellen Sinn – wird dieser historiografische Beitrag zu den Wechselbeziehungen von Psychiatrie und morphologischer Hirnforschung handeln. Für die historische Analyse wurde dabei ganz bewusst der Medizinern und Psychiatern allseits geläufige Begriff des *Interstitiums*<sup>1</sup> gewählt, um mit ihm als methodologischem Instrument auf eine Spurensuche nach den Übergängen des städtischen Wissenschaftsraums im Labor der Berliner Metropole zu gehen.<sup>2</sup>

Setzt man einmal im Interesse des wissenschaftshistorischen Arguments im Anschluss an diese Definition für das Konzept des „Interstitiums“ den Begriff der „Zwischenräume“, für diverse „Verkehrslinien“ die „Krankenhäuser“, „Arztpraxen“, „Wohnungslaboratorien“, „kurzen und langen Wege“ der Stadt ein und versteht die Universitätsmedizin und -psychiatrie im (frühen) 20. Jahrhundert selbst als spezifische Funktion von „Körperorganen“ der Wissenschaft, so wird schnell klar, wie produktiv die Strukturen des „paraakademischen“ Raums von Berlin über lange Zeit gewesen sind.<sup>3</sup> Das Funktionsganze der Hirnforschung gerät insgesamt nur dann in den Blick, wenn der Großraum Berlins mit in die historiografische Analyse einbezogen wird.<sup>4</sup>

Obendrein ist eine weitere Wortbedeutung des Interstitiums die von „*inter-stare*“ – (lat.) das dazwischen Stehen, sich Einpassen und doch den Weg Versperren.<sup>5</sup> Das Thema „Psychiatrie und Hirnforschung“<sup>6</sup> stellt hier ein besonders geeignetes Beispiel dar, um die Bedeutung von Übergängen und Trennlinien im Wissenschaftsraum der Berliner Metropole wahrzunehmen. So werden die in diesem Beitrag dargestellten Einzelbiografien auch von Schicksalen, Glücksfällen wie Tragiken handeln und sind aus historischer Perspektive wenig geeignet, die damalige Situation glorifiziert erscheinen oder unsere heutige Zeit in besserem Licht stehen zu lassen. Der vorliegende Beitrag stellt dementsprechend die Fortschritte in der morphologischen Hirnforschung insbesondere in eine Geschichte der vorgenannten Zwischenräume in der Stadtlandschaft Berlins ein.<sup>7</sup>

Ein weiteres Element, das im Untertitel dieses Beitrags erwähnt wurde, ist die Dimension des Labors. Diese wird hier nicht nur eingeführt, um eine wichtige Schnittstelle zwischen psychiatrischer Klinik und den Werkstätten der Hirnforschung hervorzuheben, sondern auch um die Unglücksfälle („ganz wie im echten Labor“)<sup>8</sup> in der Wissenschaftsorganisation der städtischen Metropole näher auszuloten. Die Bedeutung des Labors selbst als eines Ortes wissenschaftlicher Erkenntnisgeneration war und ist eng mit dem Siegeszug des Experiments als zentraler Forschungspraxis der naturwissenschaftlichen Medizin verknüpft. Doch scheint die Definition, die der französische Experimentalphysiologe Claude

<sup>1</sup> Interstitium: 1) Zwischenraum zwischen Körperorganen oder -geweben **E** interstitium, interstices. 2) das interstitielle Bindegewebe **E** interstitial tissue 3) opt. Abstand des dingseitigen vom bildseitigen Hauptpunkt als eine der Kardinalstrecken. Def. nach Boss N (1987), S. 883

<sup>2</sup> Für den erweiterten historiografischen Ansatz vgl. Dierig S, Lachmund J und Mendelsohn J (2003), S. 1-19

<sup>3</sup> Für die Geschichte der Medizin in Berlin im Allgemeinen siehe Winau R (1987), bes. S. 196-269, und für die Neurowissenschaften im Speziellen: Holdorff B und Winau R (2000)

<sup>4</sup> Vgl. etwa Goschler C (2000), S. 7-28

<sup>5</sup> Casselman B, Dingwall J und Casselman B (1998), S. 197

<sup>6</sup> Vgl. auch Klahre AS (1999)

<sup>7</sup> Siehe ähnlich Richter J (1996), S. 352-372

<sup>8</sup> Vgl. Jacob F (1988), S. 9-11

Bernard (1813-1878) im 19. Jh. gegeben hat, tatsächlich zu eng gefasst, um auch den Gegenstand der modernen Hirnforschung adäquat beschreiben zu können: „Jede Experimentalwissenschaft braucht ein Laboratorium. Dorthin zieht sich der Forscher zurück, um mittels der experimentellen Analyse zu einem Verständnis der beobachteten Naturvorgänge zu gelangen.“<sup>9</sup>

Hinsichtlich des Zitats von Bernard aus der „Einführung in das Studium der experimentellen Medizin“ (1865) müssen zwei entscheidende Abweichungen herausgehoben werden, die thematisch diesen Beitrag begleiten. Nämlich erstens die Feststellung, dass keiner der drei hirnforschenden Psychiater – weder Vogt, noch Brodmann oder Goldstein – genau dasjenige Labor vorfand, in das er sich hätte „zurückziehen“ können, um seine Forschungen selbstbestimmt, in Ruhe oder unter unterstützenden Bedingungen betreiben zu können.<sup>10</sup> Vielmehr zieht sich die Klage durch alle ihre Biografien, dass dies beispielsweise erst 26 Jahre nach Aufnahme der wissenschaftlichen Tätigkeit (im Fall Vogts),<sup>11</sup> nicht an der Wunschuniversität (im Fall Brodmanns)<sup>12</sup> oder in Beziehung zur psychiatrischen Klinik (im Fall Goldsteins)<sup>13</sup> erfolgen konnte – ganz zu schweigen vom Beginn des Nationalsozialismus, der vor allem die Pläne Vogts und Goldsteins gehörig zunichte machte.<sup>14</sup> Ihre Bio- und Ergografien sollen nun im Einzelnen charakterisiert und besonders auf die Frage hin durchgesehen werden, welche universitären und außeruniversitären Forschungs- und Austauschbeziehungen mit den je individuellen Untersuchungsbemühungen bestanden haben.

## 1 Von Zentralen sowie eher „Peripheren“ Neurologischen Stationen: Das Hirnforschungslabor von Oskar (1870-1959) und Cécile Vogt (1875-1962)

Der 1870 in Husum geborene Oskar Vogt erreichte die Berliner Metropole im Alter von 29 Jahren, nachdem ihn das Studium der Medizin zwischen 1888 und 1894 zunächst nach Kiel und dann weiter nach Jena geführt hatte. Auf die erfolgte Promotion hin hielt er sich zu Forschungszwecken bei August Forel (1848-1931) in Zürich sowie anschließenden Unterweisungen im neuroanatomischen Arbeiten in Leipzig bei Paul Flechsig (1847-1929) auf. Bereits 1898 lernte er seine spätere Frau Cécile Munier als Neurologieassistentin von Pierre Marie (1853-1940) an der Pariser Salpêtrière kennen, und sie heirateten im folgenden Jahr.

Es wäre jedoch vollkommen artifiziell, das Werk dieses „Professional Couple“ auf Oskar Vogt allein reduzieren zu wollen, da entscheidende Anregungen – zum Beispiel zur Anwendung der Tiefenpsychologie, Inspirationen zum Studium der Basalganglien oder vitale Unterstützung in arbeitsteiligen Forschungsprojekten – gerade aus der engen Arbeits-

---

<sup>9</sup> Bernard C (1865), S. 201

<sup>10</sup> Siehe auch Schulze HAF (2000), S. 59-62

<sup>11</sup> Richter J (1996), S. 384-387

<sup>12</sup> Danek A, Rettig J (1989), S. 555-562

<sup>13</sup> Kreft G (2005), 223-283

<sup>14</sup> Vgl. auch Harrington A (2002), S. 259-371



Abb. 1: Oskar und Cécile Vogt am Sektionstisch, ca. 1903  
(C. u. G. Vogt-Archiv, Universität Düsseldorf)

beziehung des Ehepaars Vogt hervorgegangen sind.<sup>15</sup> Beispielsweise stellte der Nobelpreisträger für Medizin oder Physiologie von 1906, Santiago Ramón y Cajal (1852-1934), anlässlich seines zweiten Berlinbesuchs – 1905 – fest:<sup>16</sup> „[...] das Ehepaar Cécile und Oskar Vogt im Neurologischen Institut in Berlin, die an einer genauen Kartographie des Gehirns arbeiten, gleich[t] den Astronomen, die ihr ganzes Leben mit photographischer Darstellung und Katalogisierung der Himmelskörper und Nebelflecken verbringen. [... Bis spät in die Nacht] sitzt das Ehepaar Vogt einander gegenüber an dem großen Doppelschreibtisch [...]. Dort entstehen ihre *Manuscripte über die Störungen der Seele und über die Anatomie des Gehirns und über die Beziehungen zwischen beiden*.“<sup>17</sup>

Oskar Vogt, der zunächst gemeinsam mit seiner Frau Cécile in Berlin in privater Praxis tätig war, gründete die zum multidimensionalen Studium des Gehirns vorgesehene „Neurologische Centralstation“ am 15. Mai 1898 analog zum Neurologischen Institut – das zuvor von Heinrich Obersteiner (1847-1922) in Wien 1882 eingerichtet worden war – beziehungsweise zur florierenden Nationalen Krankenanstalt für Nervenkrankheiten von Queen Square in London.<sup>18</sup> Die Anfänge waren eher bescheiden und beschränkten sich auf die Umwidmung eines Wohnhauses in der Magdeburger Straße Nr. 16. Es konnte mit Unterstützung der Familie Krupp – die Tochter des Stahlindustriellen Friedrich Alfred Krupp (1854-1902), Bertha Krupp von Bohlen und Halbach (1886-1957), war eine prominente Hypnosepatientin Oskar Vogts –<sup>19</sup> angemietet und umgebaut werden, wie die spätere Assistentin von Hugo Spatz (1888-1969), Dr. Thea Lüers, in ihren Aufzeichnungen plastisch festgehalten hat: „Es wurden auch mehrfach Eingaben [der Nachbarn] bei der

<sup>15</sup> Klatzo I (2004), 18-27

<sup>16</sup> Ramón y Cajal S (1937), S. 544f

<sup>17</sup> Santiago Ramón y Cajal nach Lüers, T (MS ca. 1970), S. 31-34, Herv. d. Verf.

<sup>18</sup> Dejong RN (1960), 676-679; Helmchen H (1999)

<sup>19</sup> Satzinger H (1998), 49-51

Polizei gemacht, um diese auf das Treiben im Hause Nr. 16 hinzuweisen. Cécile und Oskar Vogt haben bald zu ihrem zweiten Stock den ersten und dritten hinzugemietet [...]. Das mittlere Zimmer im dritten Stock hat nach der Strasse einen hübschen Balkon, den lassen sie mit einem Drahtnetz bespannen, und bald schaukeln Affen dort über den Dächern von Berlin. Neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit betreiben beide nervenärztliche Praxis. Sie beschränken sich dabei auf die Behandlung seelischer Störungen, von deren erweiterter Kenntnis sie gleichzeitig neue Ausblicke für ihre Hirnforschungen erhoffen. Während Affen auf dem Balkon turnen (wichtig für die Arbeiten über umschriebene Funktionsgebiete des Gehirns), während menschliche Gehirne (gelegentlich solche von Selbstmördern oder Hingerichteten) in verhüllten Paketen ins Haus getragen werden, sitzt in den nervenärztlichen Sprechzimmern die Berliner Gesellschaft, Politiker, Schriftsteller, Dichter, Schauspieler, Weltdamen.“<sup>20</sup>

Bereits 1910 – im unmittelbaren Vorfeld zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) – hatten sich die Anatomen Wilhelm Waldeyer (1836-1921) aus Berlin sowie Paul Flechsig aus Leipzig für die Schaffung eines Hirnforschungsinstituts in dieser neuen außeruniversitären Forschungsinstitution stark gemacht und als ihren zukünftigen Leiter den histologisch arbeitenden Psychiater Franz Nissl (1860-1919) aus München favorisiert. Durch den starken Einfluss der Industriefamilie Krupp wurde schließlich jedoch Vogt als Gründungsdirektor bestimmt, nachdem 1906 bereits Max Bielschowsky (1869-1940) als weiterer Mikroskopiker die Leitung des hirnpathologischen Bereichs in der Vogt'schen Forschungsanstalt übernommen und sich das Neurobiologische Laboratorium der Vogts zu einer weit sichtbaren Hirnforschungsinstitution entwickelt hatte.<sup>21</sup> Obwohl weder Vogt noch Bielschowsky habilitiert waren, wurde beiden 1913 ein außerplanmäßiger Professorrentitel verliehen und das Laboratorium der Berliner Universität ein Jahr später in die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eingegliedert.<sup>22</sup> Der Neubau in Berlin-Buch konnte aber erst 1930 begonnen werden, da die ursprünglich vorgesehenen Stiftungsgelder der Krupps in der Inflationszeit verloren gegangen waren. Hierdurch wurde das zusätzliche finanzielle Engagement der amerikanischen Rockefeller Foundation (RF) notwendig – wie dies auch an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (DFA) in München der Fall gewesen ist –,<sup>23</sup> um diesen Schritt überhaupt realisieren zu können. Dieses war jedoch keineswegs selbstverständlich, wenn man sich die früheren Einschätzungen des RF Officers Allan Gregg (1890-1957) vor Augen hält, als dieser am 6. November 1928 der universitären Vorgängerinstitution einen Antrittsbesuch abstattete: „Prof. & Mrs. Vogt. We then went to Vogt's Institute which consists of 3 floors in a cheap apartment house. A surprising show. The Vogts have been working for 17 years with poor equipment and inadequate space, but with a comprehensiveness and persistence which is both admirable and impressive. Vogt's approach to the study of the central nervous system is characterized by three points of view which are not covered by any of the groups in Munich: 1) The architectonic of the brain as a whole; 2) the localization of both physiological experiment and evidence of several cases of different functions of the brain; 3) the further study of some phases of genetics which may be of special importance in the hereditary determination of

---

<sup>20</sup> Lüers T (MS ca. 1970), S. 31f

<sup>21</sup> Stahnisch FW (2003), S. 243-248

<sup>22</sup> Richter J (1996), 367-373

<sup>23</sup> Burgmair W und Weber MM (2003), S. 368-373

brain structure. These have been the interests of the Vogts' for the past 31 years, though [Oskar] V[ogt] is still under 60."<sup>24</sup>

In der Folge des gesteigerten Engagements der RF in der deutschen Biomedizin und Hirnforschung in dieser Zeit gelang es schließlich, mit neuen Mitteln der Krupp-Familie sowie der Bereitstellung eines passenden Grundstücks durch das Land Berlin, den Institutsneubau zu verwirklichen. Die Gesamtkosten für das geplante Hirnforschungsinstitut waren in Höhe von 1.500.000 RM veranschlagt worden, wobei das Deutsche Reich nur die bescheidene Summe von 250.000 RM zur Verfügung stellen konnte. Das Land Preußen war zunächst ebenfalls bereit, 250.000 RM hinzuzugeben, was sich auf Grund seiner allgemeinen Verpflichtungen in Universitäts- und Kultusangelegenheiten aber zerschlug. Letztlich setzte Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1870-1950) jedoch das Engagement seines Vaters für Vogts Laboratorium mit einer Zahlung von 300.000 RM fort, während die RF den Restbetrag übernahm. Außerdem begann nun die Zeit zu drängen: Die Vogts sahen sich gezwungen, aus der Magdeburger Straße 16 auszuziehen, weil sämtliche Nachbargebäude voll belegt waren und neben Auseinandersetzungen mit Anrainern keine weiteren Ausdehnungsmöglichkeiten für das Institut bestanden, um ihre neurobiologischen Arbeiten fortsetzen zu können.<sup>25</sup>

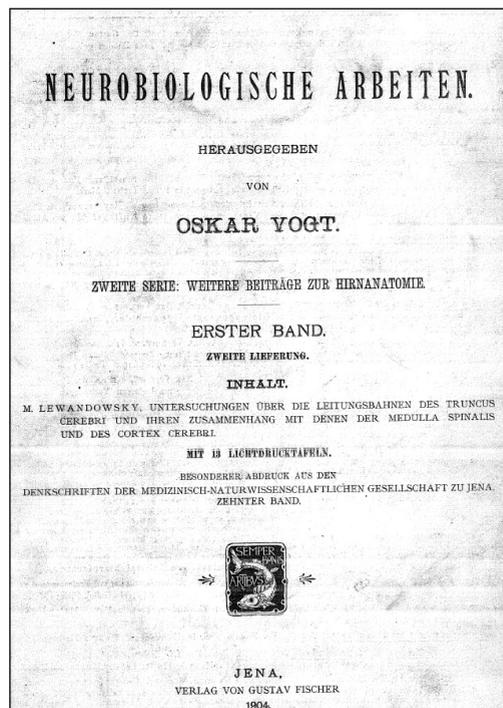


Abb. 2: Die "Neurobiologischen Arbeiten" (1904) von Oskar Vogt (Hrsg)

<sup>24</sup> RAC, IFC, KWIBR, AGD, S. 27 (RAC: Rockefeller Archiv Zentrum in Sleepy Hollow, New York State; Zitation nach dem Signatursystem des RAC)

<sup>25</sup> Holdorff B: Zwischen Hirnforschung, Neuropsychiatrie und Emanzipation zur klinischen Neurologie bis 1933, in: Holdorff B und Winau R (2001), S. 159f

Wie ihre deutschen Informanten die RF wissen ließen, hatte Oskar Vogt sogar zuvor mit dem Gedanken gespielt, sich an die Münchner DFA zu bewerben, dies jedoch wieder verworfen, weil er eine Konkurrenz mit dem Neuropathologen Walter Spielmeier (1879-1935) befürchtete. Die Wahl des Ortes für den Berliner Institutsneubau fiel auf Anregung des damaligen Stadtmedizinalrates Prof. Wilhelm von Drigalski (1871-1950) auf Buch im Nordosten der Stadt. Dort befanden sich auch die zwei größeren psychiatrischen Heilstätten der so genannten III. Städtischen Irrenanstalt,<sup>26</sup> mit denen zusammengearbeitet werden sollte, da sie eine „große Anzahl von Geisteskranken als Studienmaterial“ für Forschungszwecke zu bieten schienen: „Another part of this general scheme has, however, been realized by the Kaiser-Wilhelm Society in promoting science in the field of physiology, and [it] is being able to open the Kaiser-Wilhelm Institute in Berlin, for the study of the brain. Here are engaged: Oskar Vogt, Cecile Vogt, [Maximilian] Rose [1883-1937] and Bielschowsky, The first of the above are working on the extension of the teaching on the localization of the brain cells, psychology of the „Neurosen“, and upon the peculiar characteristics connected with the problem of heredity; the latter named scientists are studying *the most delicate changes which take place in the brain of one who becomes sick.*“<sup>27</sup>

Im Sprachgebrauch der Zeit konnte man sich für das neue Hirnforschungsinstitut also reichlich „Untersuchungsmaterial“ an kranken Gehirnen („brains of those who become sick“) versprechen, wobei die Vogts mit dem von ihnen entwickelten Krankheitskonzept der „Pathoklisenarchitektur“ angetreten waren, gerade die histologischen Grundlagen psychiatrisch-neurologischer Erkrankungen (etwa des Spaltungsirreins, des Morbus Parkinson und der Schlaganfallerkrankungen) mikroskopisch weiter aufzuarbeiten. In ihren Augen war „eine pathoarchitektonische Durchforschung von Gehirnen Geistesgestörter mit Hilfe von Schnittserien noch nicht unternommen worden“.<sup>28</sup> Vogt sollte über die rein grundlagenwissenschaftlichen Hirnforschungsabteilungen hinaus – in einem großen und funktionalen Gebäudetrakt des polnischen Architekten Jakob Lewicki (1886-1953) – auch eine psychiatrische Abteilung mit 40 Patientenbetten erhalten, die „nach seinen Forschungsbedürfnissen [zu] belegen“ waren.<sup>29</sup>

Beide Einheiten des Instituts wurden schließlich auf dem großen Gelände des geplanten Bucher Friedhofs errichtet, weil sich dieses wegen des hohen Grundwasserspiegels für den vorgesehenen Gebrauch als ungeeignet herausgestellt hatte und sogar im Volksmund als ein „Seemannsfriedhof“ parodiert wurde.<sup>30</sup> Die Friedhofskapelle war bereits mit Landesmitteln errichtet worden und blieb später im Park des Instituts stehen, während das Haus für die Friedhofswärter und Gärtner als „Torhaus“ zum Wohntrakt der Mitarbeitenden des Instituts, etwa des russischen Neurogenetikers Nicolai Vladimirovich Timoféeff-Ressovsky (1900-1981)<sup>31</sup> umgestaltet wurde. Hinsichtlich der allgemeinen Wahrnehmung des Instituts ist interessant, dass das mehrstöckige, funktionale Gebäude mit angeschlossener Forschungsklinik den Nationalsozialisten wahlweise als „bolschewistische Architektur“, der Sowjetischen Besatzungsmacht nach Ende des Zweiten Weltkriegs als „amerika-

---

<sup>26</sup> s. a. Döhl D (2004), S. 28-48

<sup>27</sup> RAC, 717A, KWIBR, MS Germ., May 1926, S. 8, Herv. d. Verf.

<sup>28</sup> vgl. Satzinger H (1998), S. 191-196

<sup>29</sup> RAC, 717A, KWIBR, 10, 64, S. 1. Brief von Alan Gregg aus Deutschland an die RF in New York City vom 5. Mai 1926

<sup>30</sup> Lüers T (MS ca. 1970), S. 83f

<sup>31</sup> Stahnisch FW (2006), S. 322f

nistischer Stil“ galt.<sup>32</sup> Schon bald nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten sah sich Oskar Vogt, der nicht allein mit der Untersuchung des Gehirns von Wladimir Iljitsch Lenin (1870-1924) nach dessen Tod beauftragt worden,<sup>33</sup> sondern zudem mit einer Französin verheiratet war, letztlich wiederholten Angriffen durch die Nationalsozialisten ausgesetzt. So wurde das Institut auch zum Ort eines durch den Mitarbeiter Prof. Max Heinrich Fischer (1892-1971) – des Leiters der Humanphysiologischen Abteilung – vorbereiteten Überfalls am 30. Januar 1933 durch die SA, welche unter den vielen internationalen Mitarbeitenden einen osteuropäischen Spion vermuteten. Nicht nur das Dissertationsmanuskript von Tochter Marguerite Vogt (1913-2007) wurde beschlagnahmt, sondern man verlor auch die anwesenden ausländischen Staatsbürger, etwa den holländischen Ingenieur Jan Friedrich Tönnies (1902-1970) oder den späteren Nobelpreisträger Herman J. Muller (1890-1967) aus den USA, auf Lastwagen und verbrachte sie ins Bucher Polizeigefängnis.<sup>34</sup> Sie sind zwar bald wieder freigelassen worden, aber die Angelegenheit rief nachhaltig internationale Reaktionen hervor, wie dies auch die Rückmeldung Alan Greggs an die New Yorker RF zeigt: „[Oskar] Vogt sent car to hotel. Went out to Buch and spent all day there. Vogt has had a good deal of trouble. House surrounded and researched by Nazis. Suspected of communism. [...] A long and thorough visit to the lab and to the clinic with demonstration of all the kinds of work going on. [...] – Patients as happy as under the circumstances they could be. KWG institutes will always be one man shows, but Vogt’s have begun so much more than they could do or finish that the impression is rather strong that they need more collaborators. Frau Vogt a good deal more apprehensive than her husband – but they live under constant dread of spies and violence.“<sup>35</sup>

Im Jahr 1936 kam es fast „folgerichtig“ durch Unterschrift des Führers Adolf Hitler (1889-1945) und entgegen den Gepflogenheiten der akademischen Gemeinschaft zur Auflösung des lebenslangen Vertrags Oskar Vogts mit der KWG. So musste er 1937 die KWI-Leitung an den aus München kommenden Neuropathologen Hugo Spatz (1888-1969) abgeben. Zeitgleich hatten sich aber die Krupp-Familie, die ihren Einfluss während der gesamten NS-Zeit für die Vogts geltend machte, und die amerikanische RF darauf verständigt, einen Neubau des Hirnforschungsinstituts, weit entfernt von der Berliner Metropole (in Neustadt/Schwarzwald) zu finanzieren, wo das Forscherehepaar Vogt gemeinsam mit ehemaligen Mitarbeitenden ihre Untersuchungen bis in die Nachkriegszeit fortsetzen konnte.<sup>36</sup>

## 2 Stadtlandschaft und experimentelle „Kartenphysiologie“: Zur Marginalisierung Korbinian Brodmanns (1868-1918) am Rand der Universität

Im Rahmen ihrer Untersuchungen zur zytoarchitektonischen Organisation der Hirnrinde wurde das Forscherehepaar Vogt besonders von dem erfahrenen Anatomen und Histologen Korbinian Brodmann unterstützt, der 1898, wie später die Ärzte Max Lewandowsky

<sup>32</sup> Lüers T (MS ca. 1970), S. 84

<sup>33</sup> Siehe in Hagner M (2004), S. 249-266

<sup>34</sup> Klatzo I (2004), S. 42-52

<sup>35</sup> RAC, 717A, KWIBR, Letter Alan Gregg, Juli-31 1933, S. 71

<sup>36</sup> Schulze HAF (2004), S. 399-403

(1876-1918) und Max Borchert (1879-1918), zum Hirnforschungsinstitut stieß.<sup>37</sup> Brodmann selbst war als Sohn eines Landwirtes in Schwaben geboren worden, wo er ab 1874 die Volksschule in Liggersdorf bei Hohenfels besuchte. Im Anschluss an die Bürgerschule in Überlingen und die Gymnasialzeit in Sigmaringen und Konstanz studierte er zwischen 1889 und 1895 Medizin zunächst in München, dann in Würzburg, Berlin und Freiburg i. Br., wo er 1895 sein Studium beendete. Nach erfolgter ärztlicher Approbation ging er für zwei Jahre an die Universitätsklinik von Lausanne (Schweiz) sowie an die Psychiatrische Klinik zu Emil Kraepelin (1856-1926) nach München, um 1898 den medizinischen Doktorgrad an der Universität Leipzig mit einem „Beitrag zur Kenntnis der chronischen Ependymklerose“ (1898) zu erwerben.<sup>38</sup> Hierauf trat er Stellen als Assistenzarzt an der Psychiatrischen Klinik der Universität Jena sowie der Städtischen Nervenklinik in Frankfurt am Main an, wo er auch 1901 mit Alois Alzheimer (1864-1915) arbeitete, der ihn weiter ermutigt hat, sich mit neurowissenschaftlicher Grundlagenforschung zu beschäftigen – was Brodmann schließlich über 10 Jahre hinweg am Neurobiologischen Laboratorium von Oskar und Cécile Vogt tat.<sup>39</sup>

Brodmann war zuvor bereits Mitarbeiter Oskar Vogts in der Nervenheilanstalt von Alexanderbad im Fichtelgebirge gewesen, der dieses Sanatorium vorübergehend geleitet hat, bevor Vogt selbst in die Schweiz und dann weiter nach Paris gegangen ist.<sup>40</sup> Als 1. Assistent vor Max Bielschowsky – welcher selbst 1904 im Alter von 35 Jahren ebenfalls zum Berliner Neurobiologischen Laboratorium gewechselt war – trat Korbinian Brodmann in die Vogt'sche Forschungsanstalt ein.<sup>41</sup> Ebenso wie der 2. Assistent Bielschowsky konnte



*Abb. 3: Korbinian Brodmann  
(aus: Brodmann (1909), Frontispiz, o.P.)*

---

<sup>37</sup> Holdorff B (2004), S. 223-238

<sup>38</sup> Danek A und Rettig J (1989), S. 557f

<sup>39</sup> Fix M (1994), 1-35

<sup>40</sup> Wahren W (1960), S. 363f

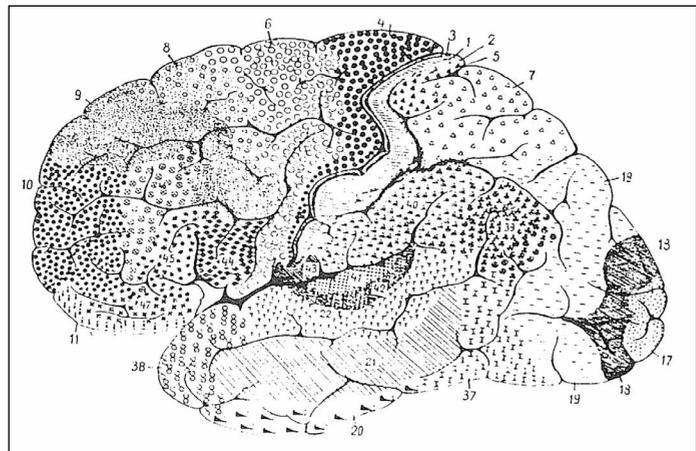
<sup>41</sup> Stahnisch FW (2003), S. 244-248

auch Brodmann auf eine beachtliche Anzahl von Publikationen zurückblicken, die größtenteils im Zusammenhang mit rindenarchitektonischen Fragen gestanden haben. Über die Zusammenarbeit mit Brodmann, der seine morphogenetischen Studien ganz dem Vogt'schen Forschungsprogramm zur topistischen Gliederung der Hirnrinde verschrieb, stellte Vogt auch wohlwollend heraus: „Brodmann stürzte sich mit größter Begeisterung und unermüdlichem Arbeitseifer in die ihm gestellte Arbeit. [...] Die mit vervollkommenen Mitteln hergestellten Zellpräparate ergaben uns dann gleich bei unseren ersten gemeinsamen Orientierungsarbeiten ganz unerwartet reiche Ergebnisse. Darauf habe ich dann Brodmann den Vorschlag gemacht, den ersten Entwurf der Rindenarchitektonik allein zu übernehmen. Heute findet man in jeder Universitätsnervenklinik, in jedem anatomischen Institut, Brodmann's Tafeln von der Einteilung der Hirnrinde in Rindenfelder.“<sup>42</sup>

Tatsächlich leistete Brodmann in der Zeit zwischen 1901 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Neurobiologischen Laboratorium 1910 extrem umfangreiche histologische Arbeiten zur Übereinstimmung der zyto- und myeloarchitektonischen Felderung einzelner Hirnrindenareale (Abb. 4) – insbesondere in Fragen der Anfärbung von Nervenzellen mit ihren Ausläufern in den unterschiedlichen Zelllagen des Gehirns.

Sein zentrales und weithin beachtetes Werk „Vergleichende Lokalisationslehre der Großhirnrinde; in ihren Prinzipien dargestellt auf Grund des Zellenbaues“ erschien bereits 1909, mit dem er sich parallel an der Berliner Fakultät zu habilitieren hoffte. Und Brodmanns Name ist bis heute mit der international anerkannten zytoarchitektonischen Gliederung der Rindenfelder verknüpft geblieben.<sup>43</sup> So wurden seine Untersuchungen von anderen einflussreichen Neurowissenschaftlern wie beispielsweise Karl Kleist (1879-1960) in Frankfurt oder Wilder Penfield (1891-1976) in Montreal aufgegriffen, erweitert und im Wesentlichen bestätigt.

Vogt selbst übertrug Brodmanns Ergebnisse in eine große Anzahl von physiologischen Reizversuchen bei verschiedenen Säugetieren, insbesondere bei Affen, die er mit histologischen Kontrolluntersuchungen verglichen hat. Er selbst hoffte, damit die von Otfried



**Abb. 4: Die kortikalen Arealen der lateralen und medialen Oberfläche der Großhirnrinde (aus: Brodmann (1909); S. 110, Kap. IV, Fig. 85)**

<sup>42</sup> Oskar Vogt nach Lüers T (MS ca. 1970), S. 30f

<sup>43</sup> Siehe auch Garey LJ (1994), S. xv-xviii

Foerster (1873-1941) in Breslau durchgeführten Hirnrindenreizungen bei neurochirurgischen Patienten weiter zu bestätigen, und konnte deutliche Übereinstimmungen in den funktionellen Verteilungsmustern finden.<sup>44</sup> Entsprechend euphorisch hielt der polnisch-amerikanische Neuroanatom Jerzy E. Rose (1909-1992) von der Johns-Hopkins-Universität in Webb Haymakers (1902-1984) „Founders of Neurology“ (1953) – dem biographischen Standardwerk, das lange die Selbstwahrnehmung der Neurologen geprägt hat – über Brodmanns Bedeutung fest: „Brodmann’s broad comparative-anatomic approach, his recognition that the cortex is organized anatomically along the same basic principles in all mammals, and his idea of utilizing the morphogenesis of the cortex as a basis for the classification of cortical types and for the nomenclature of the layers, were all instrumental in dispelling the almost hopeless confusion which existed before Brodmann entered the field. His studies culminated in his famous book, *Vergleichende Lokalisationslehre der Grosshirnrinde* [...] which remains the only comprehensive work ever published on this subject.”<sup>45</sup>

Brodmanns wissenschaftliches Schicksal ist jedoch auf besondere wie tragische Weise mit der ablehnenden Haltung und den internen Machtkämpfen an der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität verknüpft: Auf Grund eines Gutachtens des Psychiaters und Neurologen Theodor Ziehen (1862-1950) wurde seine Habilitationsschrift 1910 rundweg abgelehnt, ein Vorgang, der als persönliche Attacke Ziehens gegen Vogt verstanden werden kann.<sup>46</sup> Denn Vogt war ursprünglich kein Mitglied der Fakultät gewesen und musste außerhalb ihrer Grenzen – im städtischen Wissenschaftsraum Berlins – agieren. Ebenso konnte er die 1902 erfolgte Angliederung seines Instituts an die Universität nur deshalb erreichen, weil er über den Einfluss der Krupp-Familie im Ministerium unterstützt worden ist und wenigstens der Physiologe Theodor Wilhelm Engelmann (1843-1909) seinen Untersuchungen wohlmeinend gegenüberstand. Gemeinsam mit ihrem Mitarbeiter Brodmann wurden die Vogts auch als Spezialabteilung des Physiologischen Instituts geführt, obwohl der Psychiater Friedrich Jolly (1844-1904) und der Anatom Wilhelm Waldeyer als tonangebende Ordinarien gegen die Angliederung des Laboratoriums gestimmt und diese abgelehnt hatten.<sup>47</sup>

Brodmann musste nach Ablehnung seiner Habilitationsschrift „Die cytoarchitektonische Kortexgliederung der Halbaffen (Lemuriden)“ (1908) tatsächlich Berlin verlassen, da ihm formell der Weg in die deutsche akademische Gemeinschaft versperrt war. Er entschied sich noch im gleichen Jahr, an die Klinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten der Universität Tübingen zu gehen, wo er sich schließlich bei Otto Binswanger (1852-1929) habilitieren und sich vom Assistenzarzt zum Oberarzt der Klinik bis zum Professor – 1913 – entwickeln konnte. Nach einer kurzen Zeit als Assistenzarzt an der Prosektur der Halleischen Anstalt Nietleben gelangte Brodmann 1918 als Neurohistologe an die neu gegründete DFA nach München.<sup>48</sup> Ähnlich wie für Lewandowsky und Borchert sollte aber auch Brodmanns Leben tragisch enden: Während sich die beiden ersteren als überzeugte Royalisten und Deutschkonservative nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg das Leben nahmen,

---

<sup>44</sup> Richter J (1996), S. 382f

<sup>45</sup> Haymaker W (1953), S. 14f., Herv. d. Verf.

<sup>46</sup> Wahren W (1960), S. 370f

<sup>47</sup> Karenberg A (2007), S. 20-29

<sup>48</sup> Garey LJ (1994), S. xv

starb Brodmann kurz nach der Münchner Berufung an einer septischen Infektion, die er sich im Rahmen seiner pathologischen Sektionstätigkeit zugezogen hatte.<sup>49</sup>

### 3 Roter Wedding und Braune Stadt: Über den scheiternden „Klinischen Versuch“ von Kurt Goldstein (1878-1965)

Kurt Goldstein – hier das dritte Beispiel hirnforschender Psychiater aus Berlin – wurde 1878 als siebtes von neun Kindern einer jüdischen Großfamilie in Schlesien geboren und bereits als Knabe auf Grund seiner Leidenschaft für Bücher und Philosophie scherzhaft als „der Professor“ bezeichnet. Seine Schulzeit im liberalen Breslauer Johannes-Gymnasium erlebte er aber eher als langweilig, ohne genügende Anforderungen, bis er nach der Matura in Heidelberg Philosophie studieren und darin Anregung und intellektuelle Entfaltung finden konnte. Auf Druck seines Vaters jedoch – eines wohlhabenden schlesischen Holzhändlers –, für den diese Beschäftigung nur als „brotlose Kunst“ galt, musste Goldstein sein Studienfach wechseln.<sup>50</sup> Er kehrte von Heidelberg an die Breslauer Universität zurück, wo er Medizin hörte und mit der Arbeit „Die Zusammensetzung der Hinterstränge: anatomische Beiträge und kritische Übersicht“ (1903) in der Klinik von Carl Wernicke (1848-1904) sein Dokorexamen abgelegt hat. Gleichwohl blieben seine früheren philosophischen Neigungen immer in Goldsteins neurologischer Theoriebildung präsent. Zusätzlich wurde er nun durch seinen Schwager – den bedeutenden Hamburger Kulturphilosophen Ernst Cassirer (1874-1945) – bestätigt und beeinflusst, der ebenfalls in der Zeit des Nationalsozialismus über England und Schweden in die USA emigrieren musste, wo er bis zu seinem Tod in regem Austausch mit Goldstein blieb.<sup>51</sup>



*Abb. 5: Kurt Goldstein während seines Israelbesuchs 1958 (Fotografie im Besitz von Dr. Moshe Feinsod, Haifa)*

<sup>49</sup> Fix M (1994), S. 87-93

<sup>50</sup> Belz W (2006), S. 1-23

<sup>51</sup> Harrington A (2002), S. 148-150

Zwischen 1906 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs setzte Goldstein seine klinische Ausbildung in Neurologie und Psychiatrie an der Universität von Königsberg i. O.-Pr. fort, wo er sich für das klinische Fach der Nervenheilkunde habilitieren konnte. Bereits in dieser Zeit wurde der bekannte Frankfurter Neurologe und Neuroanatom Ludwig Edinger (1855-1918) auf ihn aufmerksam und bot ihm zunächst eine Abteilung, dann während des Ersten Weltkriegs die Leitung des rehabilitativ orientierten „Instituts für die Erforschung der Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen“ als wichtigem Bestandteil seiner Hirnforschungseinrichtung an.<sup>52</sup> Hier begann auch die fruchtbare, über lange Jahre hinweg fort-dauernde Zusammenarbeit mit dem Experimentalpsychologen Adhémar Gelb (1887-1936), der die neuropsychologische Abteilung des Instituts bis 1930 leitete. 1929 wurde Goldstein als Nachfolger Ludwig Edingers an diesem multidisziplinären Institut der neuen bürgerlichen Universität Frankfurt berufen. Dass er dort insbesondere auf das Betreiben von Karl Kleist hin aber keine, wenn auch noch so kleine psychiatrische Krankenstation übernehmen und in das Institut integrieren durfte, muss wohl – unter anderem – als Beleg für die oft schwierige Beziehung zwischen zeitgenössischer Psychiatrie und Hirnforschung gesehen werden.<sup>53</sup>

Es kam deshalb nicht überraschend, dass Goldstein 1930 das Angebot sofort annahm, die Neurologische Klinik des Moabiter Krankenhauses zu übernehmen, und in die Berliner Metropole zog. In der Tat konnte er sich glücklich schätzen, dort bald eine illustre Gruppe von Ärzten und Wissenschaftlern um sich versammelt zu wissen, die alle seinen holistischen Ansatz der Nervenheilkunde teilten und unterstützten: So hatte der ebenfalls jüdische und aus Bayern stammende Neurohistologe Karl Stern (1906-1975) zwischen 1931 und 1932 bei ihm in Frankfurt gearbeitet und war nun nach einer intensiven Ausbildungsphase in der Neuropathologie von Walter Spielmeyer (1879-1935) in München wieder zu Goldstein gestoßen. Die klinischen und grundlagenmedizinischen Gegebenheiten des Moabiter Krankenhauses entwickelten sich rasant, und mit dem Schüler von Ernst von Bergmann (1833-1907), Moritz Borchardt (1868-1949), schloss sich ein versierter Neurochirurg, mit Adhémar Gelb einer der wichtigsten deutschen Experimentalpsychologen der Zeit und kurz auch Ludwig Pick (1868-1944) als Neuropathologe der Arbeitsgruppe an.<sup>54</sup>

Aber anders als in Frankfurt fand diese Berliner Entwicklung größtenteils außerhalb der Universitätsmedizin statt, und Moabit entwickelte sich zu einem der wenigen akademischen Krankenhäuser, das einen ebenso hohen organisatorischen Differenzierungsgrad wie sich ergänzende Abteilungen für Neurologie, Psychiatrie, Innere Medizin und Pathologie aufwies, sodass es ebenbürtig zu Goldsteins vorheriger Wirkungsstelle in Frankfurt aufschließen konnte. Goldstein gelang es, die vorhandene Infrastruktur in einer organischen Weise fortzuentwickeln, die ganz seinem holistischen Ansatz in der neurologischen und psychiatrischen Forschungs- und Versorgungspraxis entsprach.<sup>55</sup> Aber gerade in dem Moment, als Goldstein ein zweites Mal eine akademische Klinik im holistischen Sinne aufgebaut hatte und der Boden entscheidend bereitet war, um jetzt eine führende wissenschaftliche Position in Deutschland einzunehmen, machte der Nationalsozialismus alle Pläne wieder zunichte: Der Direktor des Moabiter Krankenhauses, der Internist Georg

---

<sup>52</sup> Stahnisch FW (2008a), S. 148

<sup>53</sup> Kreft G (1997), S. 133-138

<sup>54</sup> Stahnisch FW (2008b), S. 10f

<sup>55</sup> Goldstein K (1971), S. 11f

Klemperer (1865-1946), war sich schon früh sicher, dass das als „Jüdisch“ wahrgenommene und nahe am „Roten Wedding“ gelegene Krankenhaus mit seinem sichtbaren sozialmedizinischen Engagement ein Hauptziel von NS-Agitationen werden würde. So reagierte er äußerst besorgt auf einen offensiven Zeitungsartikel vom 21. März 1933 in „Der Stürmer“, in dem Goldstein dafür attackiert wurde, ein jüdischer Arzt in hoher Stellung, ein Psychoanalytiker beziehungsweise ein Neurologe zu sein, dessen Hauptinteresse in der Behandlung, nicht aber Ausgrenzung von psychiatrischen und neurologischen Patienten bestand. Tatsächlich hatten in dieser Zeit 70% aller Ärzte des Krankenhauses einen jüdischen Familienhintergrund – wenn hier die NS-Ansichten zu Grunde gelegt werden – und 10% der Krankenschwestern und Pfleger waren aktiv in sozialistischen Gewerkschaften organisiert.<sup>56</sup>

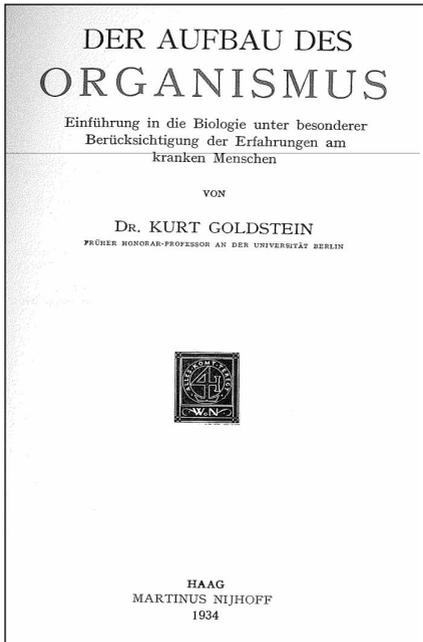
Sofort nachdem Klemperer von den öffentlichen Drohungen Kenntnis bekam, warnte er Goldstein, dass sich die Situation nur verschlimmern würde und er besser das Land verlassen sollte. Diese Voraussicht bewahrheitete sich sehr bald, als Goldstein am 1. April 1933 aus seiner Patientensprechstunde heraus verhaftet werden sollte. Nach den Erinnerungen seiner Sekretärin und Assistentin Edith Thurm, hatte Goldstein die SA-Männer zwar noch gebeten, bis zur letzten Patientenbehandlung zu warten, doch wurde er herausgeschleppt und angebrüllt: „Jedermann kann ersetzt werden – auch Sie!“ Als prominenter Angehöriger des „Sozialistischen Ärztebundes“ wurde Goldstein hierauf in das berüchtigte Foltergefängnis in der General-Pape-Straße verbracht und dort auch misshandelt. Erst nach einigen Tagen gelang es einer seiner ehemaligen Studentinnen – Dr. Eva Rothmann (1897-1960), die im holländischen Exil seine Frau werden sollte –, die Bekanntschaft mit dem NS-Psychoanalytiker Matthias Heinrich Goering (1879-1945) zu nutzen, dass sich dieser selbst bei der NS-Führung für Goldstein verwendete. Kurz nach der Gefängnisentlassung und auch nachdem er gezwungen worden war, zu unterschreiben, dass er nie wieder nach Deutschland zurückzukehren würde, floh Goldstein über die Schweiz ins holländische und später dann ins amerikanische Exil.<sup>57</sup>

An der Amsterdamer Universität fand er – entgegen nahe liegender Erwartungen – zunächst keine Zuflucht in der Psychiatrie oder Neurologie, sondern musste mit einem kleinen Zimmer des Pharmakologischen Instituts vorlieb nehmen, das ihm über die Bekanntschaft mit dem holländischen Neurologen Bernard Brouwer (1881-1949) vermittelt worden war. Weder er noch seine Frau hatten in der Folge eine Aussicht auf klinische Tätigkeit in Holland, weil sie mit deutschen Zeugnissen keine ärztlichen Zulassungen im Nachbarland erhalten konnten.

Aus der Not heraus machte Goldstein aber eine Tugend, und mit der tatkräftigen Unterstützung der RF entstand in der Zeit des Amsterdamer Exils die Publikationsfassung seines überaus erfolgreichen und weltweit bekannten Werks „Der Aufbau des Organismus: Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am Kranken Menschen“ (1934). Ohne die Chance auf längerfristigen Verbleib im Amsterdamer Exil entschied sich Goldstein 1935 mit seiner Frau, letztlich nach New York zu emigrieren: „Compelled to give up his post in Berlin in 1933 by reason of the new German government racial decrees [Goldstein] went to Amsterdam to continue his research with the neuropsychiatric group [!] there. His stipend (2,000 guilders) during the past year was provi-

<sup>56</sup> Harrington A (2002), S. 291-297

<sup>57</sup> Belz W (2006), S. 18-23



*Abb. 6: Kurt Goldsteins "Aufbau des Organismus" (1934)  
(Frontispiz)*

ded jointly by the Dutch Academic Assistance Council and the Rockefeller Foundation. His Dutch colleagues were anxious that he remain in Amsterdam for at least another year under the same terms, but being convinced that there was no future for him in Holland either in a university post or in practice, he decided to come to America and seek an opening. Prof. Goldstein has been offered facilities for research at the Psychiatric Institute, Columbia Medical Center, and the Foundation and Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Physicians have been asked to supply the necessary stipend."<sup>58</sup>

Unter sehr schwierigen Bedingungen und in den letzten Jahren seiner wissenschaftlichen Karriere versuchte er nun ein drittes Mal – mit Unterstützung durch den deutschstämmigen Psychologen Martin Scheerer (1900-1961) – ein Labor, wenigstens jedoch eine Arbeitseinheit parallel zu seiner schier unermüdlichen Praxistätigkeit zu gründen. Zwischen 1937 und 1938 unterrichtete er in Harvard und während der Kriegszeit an der Columbia Universität. Gemeinsam mit anderen Wissenschaftsemigranten, den Sozialphilosophen Max Horkheimer (1895-1973) und Erich Fromm (1900-1980), betrieb er ferner sozialpsychiatrische Studien zur Entwicklung des "autoritären Charakters" an der „New School of Social Research“, die ihm intellektueller Anlaufpunkt bis zu seinem Tod – 1965 – geblieben ist.<sup>59</sup>

Für Goldstein wuchs sich gerade der Verlust seiner physischen Anbindung an die Frankfurter und Berliner Neurologie- und Psychiatrie-„Community“ in seinem Arbeitsprogramm zu den Hirnverletzungen entscheidend negativ aus, da dieses damals in seiner wissenschaftlichen Einzigartigkeit und Prominenz kaum an einem anderen Ort weltweit –

---

<sup>58</sup> RAC, 717A, Disp. Schol., Spec. RAF, 1935, S. 2

<sup>59</sup> Simmel ML (1968), S. 9f

nicht einmal an Columbia oder dem New Yorker Montefiore Krankenhaus – vollgültig weiterzuführen war. Kurz vor seiner Pensionierung musste er sich zudem mit vielen Mühen des Neuanfangs auseinandersetzen, und dieser dritte Versuch – in neuer Stadt, fremdem wissenschaftlichen Kontext und kulturellen Umfeld – sollte nicht mehr gelingen.<sup>60</sup> Zwar stießen Goldsteins kollaborative Arbeiten mit Adhémar Gelb noch in der amerikanischen Psychologie und Rehabilitationsmedizin auf einiges Interesse, seine spezifisch psychiatrischen wie neurologischen Untersuchungen gerieten jedoch schnell in Vergessenheit – zu fremd erschien dieses „deutsche Wissenschaftsprodukt“:

“[Americans] wondered suspiciously about [Goldstein’s] many-sided interests, which extended from medical research to psychology and philosophy. What was he really they asked: a physician, a psychologist or a philosopher?”<sup>61</sup>

#### 4 Schluss

In Reflexion auf das Verhältnis von „Psychiatrie und Hirnforschung“ am Beispiel der drei ausgewählten Einzelbiografien von Oskar Vogt, Korbinian Brodmann und Kurt Goldstein kann und muss die Frage, ob hier am Ende eine Erfolgsgeschichte universitär institutionalisierter Hirnforschung steht, eher verneint werden, wenn tatsächlich nur die Geschichte der Berliner Charité in den Blick genommen wird. Bei der Analyse der interstitiellen Übergänge des städtischen Wissenschaftsraums im Labor der Berliner Metropole zeichnet sich vielmehr ab, dass viele Erfolge der Hirnforschung erst außerhalb der Universitätsmedizin möglich geworden sind. Und es spricht für ihre Energie wie ihre intellektuelle Kraft, dass Oskar Vogt, Korbinian Brodmann und Kurt Goldstein sich auch in wenig unterstützenden Umfeldern dennoch etablieren und den wichtigen Nexus zwischen Psychiatrie, Neurologie und Grundlagenforschung des Gehirns entlang der Interstitien des städtischen Wissenschaftsraums herstellen konnten.

Im weiteren Rückgriff auf die eingangs gemachten Überlegungen zum Untertitel dieses Beitrags soll hier zudem hervorgehoben werden, dass im Sinne der Arbeitsbedingungen für die genannten Wissenschaftler das „Laboratorium“ *intra mures* tatsächlich zu kurz gedacht und fehl am Platz ist: Denn als Schnittstellen von künstlichen Intensivierungen und potenziell offenen Untersuchungsmethoden waren die Experimente und Laboratorien der hirnforschenden Psychiater seit dem *Fin de Siècle* zu einer einflussreichen Projektionsfläche moderner technologischer gesellschaftlicher Entwicklungen selbst geworden. Das gilt auch und gerade für die Widersprüche, wie sie sich in der Geschichte der Berliner Metropole nur allzu deutlich spiegeln. Kurz: Die Übergänge des städtischen Wissenschaftsraums von Berlin haben selbst als „Laboratorien des realen Lebens“<sup>62</sup> Differenzen, Informationen und Identitäten erzeugt, die nur bedingt vorhersehbar, kaum gerichtet und mitunter für die beschriebenen Einzelbiografien sogar katastrophal gewesen sind. Dieser Befund regt zugleich dazu an, über die Organisationsformen von Wissenschaft im Allgemeinen wie die der modernen Neurowissenschaften im Speziellen je neu nachzudenken.

<sup>60</sup> Vgl. auch Stahnisch FW (2008b), S. 20-23; siehe ähnlich im Beitrag von Peter Vogelsänger in diesem Band

<sup>61</sup> Ulrich R (1968), S. 15

<sup>62</sup> Lethen H (1987), S. 289

## Literatur

- Belz W (2006) Kurt Goldstein (1878-1965) – Lebens- und zeitgeschichtliche Hintergründe. In: Danzer G (Hrsg.) Vom Abstrakten zum Konkreten. VAS Verlag, Frankfurt/M.: 11-70
- Bernard C (1960) Einführung in das Studium der experimentellen Medizin (frz. 1865), Übers. Szen-drö P, Einl. Rothschuh KE. Johann Ambrosius Barth, Leipzig
- Boss N (1987) Roche Lexikon Medizin. Urban & Schwarzenberg, München, Wien, Baltimore, MD
- Brodman K (1909) Vergleichende Lokalisation der Grosshirnrinde in ihren Prinzipien dargestellt auf Grund des Zellenbaues. J. A. Barth, Leipzig
- Burgmair W und Weber MM (2003) „Das Geld ist gut angelegt, und Du brauchst keine Reue haben“. James Loeb, ein deutsch-amerikanischer Wissenschaftsmäzen zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Historische Zeitschrift 277(2): 343-378
- Casselman B, Dingwall J und Casselman B (1998) Dictionary of Medical Derivations: The Real Meaning of Medical Terms. Parthenon Publishing, Nashville, TN
- Danek A und Rettig J (1989) Korbinian Brodmann (1868-1918). Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 140(6): 555-566
- Dejong RN (1960) The century of the National Hospital, Queen Square. Neurology 10(7): 676-679
- Dierig S, Lachmund J und Mendelsohn J (2003) Toward an Urban History of Science. In: Dierig S, Lachmund J und Mendelsohn J (Hrsg.) Science and the City. Chicago Univ. Press, Chicago: 1-19
- Döblin A (1929) Berlin Alexanderplatz: Die Geschichte vom Franz Biberkopf. S. Fischer, Berlin
- Döhl D (2004) Ludwig Hoffmann – Bauten für Berlin 1896-1924. Ernst Wasmuth, Tübingen
- Fix M (1994) Leben und Werk des Gehirnanatomen Korbinian Brodmann. Diss. med., Tübingen
- Garey LJ (1994) Brodmann's Localisation in the Cerebral Cortex. Smith-Gordon, London
- Goldstein K (1934) Der Aufbau des Organismus: Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen an kranken Menschen. Martinus Nijhoff, Den Haag
- Goldstein K (1971) Notes on the development of my concepts. In: Gurwitsch A, Goldstein-Haudek EM und Haudek WE (Hrsg.) Kurt Goldstein. Selected Papers. Martinus Nijhoff. Den Haag, S. 1-12.
- Goschler C (Hrsg.) (2000) Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1879-1930. Steiner, Stuttgart
- Hagner M (2004) Geniale Gehirne. Zur Geschichte der Elitegehirnforschung. Wallstein, Göttingen
- Harrington A (2002) Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren (engl. 1996). RoRoRo, Reinbek bei Hamburg
- Haymaker W (1953) The Founders of Neurology. One Hundred and Thirty-Three Biographical Sketches. C.C. Thomas, Springfield, Ill
- Helmchen H (1999) Oskar und Cécile Vogt 6.4.1870 – 31.7.1959 / 27.3.1875 – 4.5.1962. In: www.BBAW.de: Historischer Kalender - Biographien
- Holdorff B (2004) Founding Years of Clinical Neurology in Berlin until 1933. Journal of the History of the Neurosciences 13(3): 223-238
- Holdorff B, Winau R (Hrsg) (2001) Geschichte der Neurologie in Berlin. DeGruyter, Berlin, New York
- Jacob F (1988) The Statue Within: An Autobiography. Basic Books, New York
- Karenberg A (2007) Klinische Neurologie in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg – die Begründer des Faches und der Fachgesellschaft. In: Kömpf D (Hrsg.) 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Neurologie. Deutsche Gesellschaft für Neurologie, Berlin: S. 20-29
- Klahre AS (1999) Die Psychiatrie profitiert von der Hirnforschung: Weltkongress für Psychiatrie in Hamburg. Die Welt (11. Aug. 1999)
- Klatzo I (2004) Cecile and Oskar Vogt: The Visionaries of Modern Neuroscience. Springer, Wien, New York
- Kreft G (1997) Zwischen Goldstein und Kleist – Zum Verhältnis von Neurologie und Psychiatrie im Frankfurt am Main der 1920er Jahre. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde 2(1): 131-144

- Kreft G (2005) Deutsch-jüdische Geschichte und Hirnforschung. Ludwig Edingers Neurologisches Institut in Frankfurt am Main. Mabuse, Frankfurt/M
- Lethen, H (1987) Lob der Kälte. Ein Motiv der historischen Avantgarden. In: Kamper D und Van Reijen W (Hrsgg.) Die unvollendete Vernunft. Suhrkamp, Frankfurt/M: 282-324
- Lüers T (MS ca. 1970) Geheimnisse des Gehirns. Weg und Werk des Hirnforscherehepaares Cécile und Oskar Vogt. Typoskript, 148 S. (Archiv der Max-Planck Gesellschaft, Abtl. Va, Rep. 136, Nr. 1-1)
- Ramón y Cajal S (1937) Recollections of my life (span. 1933), Übers. Craigie EH und Cano J. The American Philosophical Society, Philadelphia
- Richter J (1996) Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung und die Topographie der Großhirnhemisphären – Ein Beitrag zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und zur Geschichte der architektonischen Hirnforschung. In: Brocke B vom und Laitko H (Hrsgg.) Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. DeGruyter, Berlin-New York: 349-408
- Satzinger H (1998) Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnforschung von Cécile und Oskar Vogt (1875-1962, 1870-1959) in der Zeit von 1895 bis ca. 1927. Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart
- Schulze HAF (2000) Hirnlokalisationsforschung in Berlin. In: Holdorff B und Winau R (Hrsgg.) Geschichte der Neurologie in Berlin. DeGruyter, Berlin-New York: 55-70
- Schulze HAF (2004) Persönliche Erinnerungen an Cécile und Oskar Vogt. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde 10(1): 397-405
- Simmel ML (1968) Kurt Goldstein 1878-1965. In: Simmel ML (Hrsg.) The reach of mind. Essays in the memory of Kurt Goldstein. Springer, NY: 2-11
- Stahnisch FW (2003) Zur Bedeutung der Konzepte der „neuronalen De- und Regeneration“ sowie der „Pathoarchitektur der Hirnrinde“ in den neurohistologischen Arbeiten Max Bielschowskys (1869-1940). Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde 9(1): 243-269
- Stahnisch FW (2006) Timoféeff-Ressovsky, Nicolai Vladimirovich (\*1900 Moskau, †1981 Obninsk bei Moskau). In: Eckart WU und Gradmann C (Hrsg.) Ärzte-Lexikon. Springer, Heidelberg: 322f
- Stahnisch FW (2008a) Ludwig Edinger (1855-1918) – Pioneer in Neurology. Journal of Neurology 255(1): 147-148
- Stahnisch FW (2008b) Zur Zwangsemigration deutschsprachiger Neurowissenschaftler nach Nordamerika: Der historische Fall des Montreal Neurological Institute. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde 14(1): 441-472
- Ulrich R (1968) Kurt Goldstein, In: Simmel ML (Hrsg.) The reach of mind. Essays in the memory of Kurt Goldstein. Springer, New York: 13-15
- Wahren W (1960) Oskar Vogt. 6.4.1870-31.7.1959. Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde 180(3): 361-380
- Winau R (1987) Medizin in Berlin. DeGruyter, Berlin-New York